

Hanna-Barbara Gerl

Einer Freundschaft Blüten

-Das schwäbische Wesen habe ich von Anfang an geliebt und, glaube ich, auch ganz gut verstanden. Die Verbindung von Intelligenz und Gemüt, von Tatkraft und verschwiegener Innerlichkeit, von Ernst und einem lebendigen, manchmal recht derben Humor, hat mir immer wohlgetan.¹

Dieses auf die Tübinger Studienzeit gemünzte Urteil Romano Guardinis ist wohl auch im Hinblick auf den Freund Josef Weiger gesprochen, unbeschadet eines noch deutlicheren und liebenderen Blickes auf ihn. Und umgekehrt hat Josef Weiger im Rückblick auf viele Jahrzehnte einer Freundschaft einen jungen Mann in Erinnerung, der bereits die entscheidenden inneren Haltungen eingenommen hatte: -Schon der Student Guardini brannte von der Leidenschaft des Gedankens. Wer ihn vor bald einem halben Jahrhundert kennengelernt hat, weiß, daß er von diesem eisernen Willen zur Wahrheit in nichts abgewichen ist; im Gegenteil, dieser Wille wurde immer härter. Was ich am Freunde bewunderte, war die prachtvolle Einheitlichkeit des Denkens und dann — seine Vielseitigkeit; und zwar Vielseitigkeit der Anlage. Romano Guardini ist nie ein Vielleser gewesen, der sein Gedächtnis mit Büchern ausgestopft hätte. Eben das nicht; in ihm schlummerte der Keim zur echten Universalität, das heißt, er fand den Schlüssel zu allem. Ich entsinne mich eines Gesprächs, in dem der Student das wundervolle Wort geprägt hat, das ich nie vergaß und ungezählte Male als wahr empfunden habe: die Wahrheit ist polyphon. Es könnte als Leitspruch über seiner Lebensarbeit stehen. Diese abgründige Einsicht bewahrte ihn davor, ein Fanatiker zu werden, wozu er die Möglichkeit in sich trug; denn seine Logik war nicht danach, Zugeständnisse zu machen. «² Was der Freund nicht hinzufügte: Er selbst war von Anfang an ein Gegengewicht gegen Guardinis Zug zum Unbedingten und Kompromißlosen. Aus ihrer Beziehung — zu der noch der Name des früh verstorbenen dritten Freundes Karl Neundörfer (1885 —1926) hinzukommt — begann sich ein Spannungsbogen zu wölben: »(Der Tübinger Dogmatiker) Wilhelm Koch — und meine beiden Freunde — (. ..) halfen mir, die Unbedingtheit des gläubigen Denkens mit dem unbefangenen Blick auf die Wirklichkeit der Dinge und den Reichtum der Kultur ins Verhältnis zu bringen. «³

Dieser Spannungsbogen umfaßte sechzig Jahre gemeinsamen Weges. Im Wintersemester 1906/07, in dem Guardini glücklich sicherer Weg — nach so vielen Umwegen — begann, lernte er Josef Weiger in einem Hörsaal des Tübinger Wilhelmsstiftes kennen. Und zwar nach einer Novene um einen Freund... Welch tiefeingewurzelte, lebens- und werkbestimmende Freundschaft für beide daraus entstand, mag aus einem wohlüberlegten Wort des späten Guardini zu ersehen sein, der im ersten «Theologischen Brief» an eben diesen Freund schreibt:«(...) und grüße Dich in einer Denk-Gemeinschaft, deren Dauer das halbe Jahrhundert schon überschritten hat. «⁴

Eine inspirierende Station dieser Denk-Gemeinschaft taucht mit Beuron auf. Weiger, der einstmals als Frater Martin dort das Noviziat durchlaufen hatte, war aus vorwiegend gesundheitlichen Gründen vor der Profeß gegangen, nicht ohne zeitlebens dorthin tiefe und warme Verbindung zu pflegen. So nahm er um 1907 auch Guardini von Tübingen aus mit nach Beuron — für diesen eine sowohl völlig neue wie zugleich heimatliche Welt, deren umstürzenden liturgischen Eindruck die autobiographischen Skizzen noch spiegeln und der sich letztlich sogar Guardinis genialer Erstling «Vom Geist der Liturgie» (1918) verdankt. Drei bedeutende Benediktiner-Persönlichkeiten scheinen in Beuron für den Lebensweg der Freunde auf: der Bibliothekar P. Anselm Manser, der auch mit Heidegger bekannt war und Guardini auf Max Scheler aufmerksam machte.⁵ Ferner P. Odilo Wolff, der mit den Theologiestudenten über Platon sprach und über dessen Lehre von der lebendigen Gestalt⁶ — die früheste Spur von Guardinis Verpflichtung durch das platonische Denken. An dritter und wichtigster Stelle ist zu nennen P. Placidus Pflumm (1874-1964), Lehrer an der theologischen Schule und für einige Zeit auch Novizenmeister von Josef Weiger. P. Placidus gehörte zu den geistlichen Menschen, die selbst nicht schreiben, aber als Seelenkenner und Ratgeber für viele wirken, ein weithin geliebter —„Staretz“.⁷ - Guardini lernte diesen von Weiger geliebten Lehrers⁸

ebenfalls lieben. Ihm widmete er 1963 die «Weisheit der Psalmen» ,)in alter Freundschaft«, weil er ein Leben lang die Psalmen in Händen gehalten habe.

Neben Beuron, das Guardinis Erwachen zum Eigenen, zur lange gesuchten Mitte seiner selbst beschleunigte, tauchten Weiger und er noch in einen Tübinger Freundeskreis ein, dem natürlich auch Karl Neundörfer angehörte und in dem nur die beiden Namen Philipp Funk und Herman Hefele genannt seien (welche das Theologiestudium später wegen der Modernistischen Schwierigkeiten aufgaben). Dieser Kreis wanderte sonntags ins Freie (und nicht in die Kneipen der drei theologischen Gesellschaften). Einer der Freunde trug Selbstgeschriebenes vor, woran sich ein Gespräch entzündete. Der von Guardini erwähnte derbe Humor der schwäbischen Mitstudenten belegte diesen unüblichen Zirkel mit dem Namen «Schönfurzia» oder auch später, seiner Kunstliebe wegen, mit „Kunstgogen“⁹. Ein schattenhaft die Gespräche begleitendes Problem war jedoch auch der Modernismusstreit, der die Studenten in der Gestalt ihres Dogmatiklehrers Wilhelm Koch einholte; Guardini zeichnet Weigers Haltung so, daß er „wohl gegen die Unfreiheit und Geistlosigkeit des Herkömmlichen opponiert (hatte), und die Art, wie Koch fragte und sprach, war für ihn eine Weiterführung der befreienden Wirkung Beurons; er dachte aber nicht daran, die religiöse Tiefe und autoritäre Kraft der Tradition loszulassen.“¹⁰ -

Die Freunde blieben bei dem eingeschlagenen Weg, die von ihnen erkannte oder doch geahnte Gestalt der Kirche als Priester zur Darstellung zu bringen, übrigens — auch darin verwandt — nicht selten von psychosomatischen Leiden und immer wieder von Wogen der Schwermut heimgesucht. Seit Weiger nach mehreren Vikarstellen im schwäbischen Allgäu ab 3. September 1917 Pfarrer in Mooshausen wurde, wurde das spätbarocke Pfarrhaus zum Treffpunkt und Gehäuse der providentiellen Freundschaft, die alle Unterschiede der sich entfaltenden Lebenskreise standhaltend begleitete.

Weigers Leben verlief von außen gesehen ruhig, innerlich war es reich, tief, bewegt, charismatisch. Etwa das Charisma der Freundschaft: Nicht nur Guardini war regelmäßig im Jahr zweimal dort zu Gedankenaustausch und Erholung, berührt vom Frieden und der Geistigkeit des Hauses und der Lieblichkeit der Landschaft („Kanal an der Iller“, in die Sammlung „In Spiegel und Gleichnis“ aufgenommen, bezeugt eine fast magische Landschaftserfahrung). Vom Sommer 1943 bis Herbst 1945 fand er überhaupt Zuflucht in dem Pfarrhaus. Ein großer Freundeskreis, darunter Joseph Bernhart und P. Manfred Hörhammer, viele Ratsuchende, am Leben Verzweifelnde kamen in das Haus; Guardini sandte aber auch nicht selten von Berlin aus jene, die ihn um Rat angingen oder konvertieren wollten und denen er sich in seiner Arbeitslast nicht gewachsen fühlte, zu seinem Freund: „Aber möchtet Ihr nicht einmal mit einem Manne reden, dem ich persönlich ganz vertraue, und der geistig wie menschlich ganz offen und reich ist?“¹¹

Weiger besaß wohl je länger je mehr die Gabe der Herzensschau. Zugleich ist aber auch der Reichtum biblischer und patristischer Kenntnis hervorzuheben. Bis zu letzten Tag hielt er die Bibel in der Hand, liebte darin vor allem Jeremias und Paulus, vertiefte sich in die Gestalten von Maria und Josef; seine biblischen Meditationen alljährlich seit 1954 bei den Künstlertagungen in Beuron waren berühmt. Wie Guardini schätzte er Augustinus und Newman, las Chrysostomus und immer wieder die Autobiographie von Therese von Lisieux. „Wenn jemand bezeugen kann, wie unablässig er sich um das Verständnis der Schrift bemüht; in wie nahem Umgang er mit der Literatur der Väter steht; wie die Geschichte der Kirche aus nie abreißendem Studium zu ihm spricht, dann bin ich das.“¹²

Weiger legte nicht wenige Gedanken schriftlich vor, wurde zu Exerzitien, Vorträgen, Rundfunkansprachen eingeladen — überall schätzte man seine bibeltheologisch durchleuchtete Frömmigkeit. Sein Werk weist bezeichnende Schwerpunkte auf; es setzt mit drei liturgischen Vertiefungen ein: „Liturgisches Marienbuch“ (1924), „Liturgisches Totenbuch“ (1924) und „Liturgisches Wochenbuch“ (1925). Ein anderer Gedankenkreis sind Marienbücher, eines davon, - „Der geistliche Mai“ (1952), zusammen mit Guardini und Felix Messerschmid herausgegeben. Erwägungen zu den kirchlichen Festtagen sammelt der größere Band -Von Ewigkeit zu Ewigkeit« (1935, Guardini gewidmet), aus sorgfältigen Predigten herausgearbeitet.

Über dem Buch »Der Leib Christi in Geschichte und Geheimnis« (1950), das achtzehn Briefe über die Eucharistie enthält, kam es wegen eines Mißverständnisses zu einer theologischen Auseinandersetzung mit Guardini und seinem Vorwort. Dabei kommt in Weigers Sicht folgendes zu Tage: -„Wie ich Dir (P. Placidus Pflumm) schrieb, hat er zu dem Buch Stellung genommen, ohne es gelesen zu haben. Er tut im Vorwort so, als ob die alte Väterzeit, Väter und Scholastiker kein Verhältnis zur Wahrheit gehabt haben wie wir und spricht vom modernen Wahrheitsbegriff. Ich weiß nicht, was er darunter versteht; fürchte aber, daß das, was er so heißt, erst der Klärung bedarf. Ich behaupte, der Sinn für die theologische Wahrheit, war früher stärker entwickelt. Darum haben frühere Jahrhunderte auch mehr theologische Kritik vertragen. Heute leben die Herrn fast alle aus der Hand in den Mund ... Rom. lenkt das Denken sehr stark auf die außerreligiösen Bezirke hin; gut, sehr gut. Aber damit ist uns in den Fragen, die das eigentlich Theologische berühren, nicht viel geholfen. Wir müssen achten, daß wir im eigenen Haus Ordnung halten. Rom. ist eben Phaenomenologe; u. mir gibt diese [!] keine letzte Sicherheit.“¹³

Die Äußerung beleuchtet Weigers Ehrfurcht vor der Väterzeit selbst sehr gut, tut aber Guardini Unrecht, der über diese Lesart seines Vorwortes –„ziemlich fassungslos“ war. „Josef hat gemeint, es [das Vorwort] stelle sich zur modernen wissenschaftlichen' Theologie und greife die 'Tradition' an, zu der er sich selbst rechnet. Dabei liegt doch auf der Hand, daß es den Anspruch eben jener Theologie auf Allgemeingültigkeit zurückweist und das Recht der spontanen theologischen Äußerung verfehlt.“¹⁴

Diese einzig bekannte Verstimmung ließ sich beheben; beide waren einander aus dem Innersten heraus und in der Sache zu zugetan, um sich zu entzweien.

Weiger wurde bei aller Zurückgezogenheit doch wenigstens einmal in seinem Wirken und Werk anerkannt: Am 22. Februar 1951 promovierte ihn die katholisch-theologische Fakultät Tübingens zum Ehrendoktor. Seine Arbeiten zeichneten sich durch eine erstaunlich geformte, wohl bedachte und schlichte Sprache aus, deutlich in der Bemühung, Theologisches menschlich zu sagen. Über Rahner fand er einmal die Worte: -Das ist nun die eigentliche theologische Sprache, der sich kein Pfürtlein in die Welt auftut; bei aller Gründlichkeit. Ich selber finde mich in ihr ganz ganz fremd. Mir kommen unsere Gelehrtenbücher manchmal vor wie Überseeschiffe, die lange nicht mehr von Muscheln und Seetang gereinigt worden sind. Der Ballast der Jahrhunderte macht sie langsam und schwer bewegbar; oft auch langweilig und unerfreulich.“¹⁵

Seiner kraftvollen und schönen Sprache und natürlich seiner lebenslangen Befassung mit Maria wegen wurde Weiger die Formulierung des Weihegebetes an die Gottesmutter für die ganze Diözese anvertraut.

Ohne Wissenschaftler sein zu wollen, hat er kraft seiner geistigen Durchdringung der Glaubensgegenstände viele befruchtet. -Pathetik und Trivialität waren dem Feinempfindenden in gleicher Weise zuwider. Sein riesiges Wissen weitete sich zur Weisheit aus. Seine adelige Seele ließ sich in kein Schema pressen.“¹⁶

Guardini hat viele seiner Bücher, bevor er sie zum Druck gab, mit seinem Freund besprochen. Daß dieser ihn so neidlos loben und uneigennützig verbessern konnte, ja daß er ihn bei aller Gemeinsamkeit und Nähe als den Größeren erkannte, macht Weigers eigene Größe aus. Über das Buch –„Die menschliche Wirklichkeit des Herrn“ gibt es das freundschaftliche Zeugnis und noch mehr die sachliche Ermutigung, die Guardini bei aller Selbsteinschätzung (und Unsicherheit) immer wieder brauchte: -„Ich kann nur hoffen, daß dieses kleine schmale Buch Weltgeltung bekomme, d. h. in-die Kultursprachen der Menschheit übertragen wird. Gott hat Dir, wie dem Apostel, eine Türe aufgetan, wie keinem anderen Theologen. Ohne die Liebe zur theoretischen Wahrheit auch nur eine Sekunde preiszugeben, öffnet deine kundige Hand leise den Zugang zur Christuswirklichkeit Tausenden . . . Ich weiß nicht, lieber Romano, ob Du den Abstand zu den Theologen spürst. Sie versuchen es, Dich ein wenig auszuplündern. Aber Deine Sprache ist so geformt und geprägt, so Stil im höchsten Verstand — da gibt es keine Imitation ... und es fehlt so ganz der klerikale Ton, den ich gar nicht mehr ertrage.“¹⁷ Oder auch: „Diese [Universitäts-] Predigten sind für das XX. fahrhundert, was die sermones Newmans für das XIX. gewesen sind.“¹⁸

Auch in seinem Humor war er Guardini vertraut. Wohl wenige konnten ihm gegenüber einen so herzlich zugetanen und warmen Ton anschlagen. Ein Brief zum Geburtstag 1950 ist überschrieben: „Einladung zur Geburtstags-Metzel-Suppe“. Ausgemalt wird Schwäbisch-Ländliches: „Erhole Dich gut, und wenn Du denkst, daß Dir eine Metzelsuppe gut täte und hausgemachte Leberwurst, dann teile ich Dir mit, daß heute Mittwoch mein Säulein daran glauben mußte und während ich hier sitze, wird es bereits verarbeitet. So lade ich Dich denn von Herzen auf den Fastnachtssonntag ein zur Nachkur ... Weißt Du, erst wenn der Freund krank ist, merkt man, wie lieb man ihn hat.“¹⁹

Daneben stand nicht selten die Qual der Schwermut, schon seit seinen Vikarsjahren. Er teilte diese Last ja mit Guardini, dem er einmal schrieb: „Ich habe Wochen unendlicher Schwermut hinter mir mit allen giftigen Lähmungen, die sie mit sich führt.“²⁰ — „Ich glaube, daß Jesus sie auch an sich herangelassen hat. Nur hatte sie bei ihm eine andere Form. Schwermut zieht zusammen wie ein Netz. In den Stunden der Schwermut ist man froh um jedes liebe Wort. Ich arbeite still vor mich hin; Arbeit ist eines der wenigen Mittel, die ich gegen Schwermut einsetzen kann, Arbeit und Gebet.“²¹ Im Aushalten erfuhr er allerdings auch eine Veränderung: „Lebensbedrohende Leiden wandeln sich in einen inneren Frühling; lösen eine wohltuende Erneuerung aus und weiten Geist und Herz.“²²

Es war kein Zufall, daß Guardini seine letzten Fragen in Form von „Theologischen Briefen“ an seinen Freund adressierte. Weiger teilte Guardinis Leiden an der Endlichkeit von sich aus: „Daß die Welt den Grund ihrer Existenz nicht in sich selbst haben kann, ist ein Grundgefühl meines Daseins. Mehr als eine bloße Einsicht in die Frage nach dem Woher der Dinge. Aber sogar dieses Gefühl droht manchmal wegzufließen. Dann wankt der Boden. Glaubst Du nicht auch, daß die wenigsten Zweifel aus dem Intellekt kommen? Die Fragen bewegen mich sehr, die Fragen um Tod und Leben.“²³

Josef Weiger starb am 27. August 1966, zwei Jahre vor Guardini, wie dieser 83 Jahre alt geworden. Als Guardini im Pfarrhaus zu Mooshausen Aufgebahrten zum letzten Abschied aufsuchte, nahm er die in der Sterbeminute stehengebliebene goldene Taschenuhr wieder an sich, die seinen eigenen Namen zur Erinnerung an den Weißen Sonntag trug und die er dem Freund einmal geschenkt hatte. Dabei sagte er: „Die Zeit ist nichts.“²⁴

¹ Romano Guardini, *Berichte über mein Leben*. Hg. v. F. Henrich, Paderborn 1984, 80.

² Josef Weiger, *Erinnerungen an Romano Guardini. Zur Verleihung des Friedenspreises*, in: *Der christliche Sonntag* 38, 21. 9. 1952, 298.

³ *Berichte*, 86.

⁴ *Theologische Briefe an einen Freund. Einsichten an der Grenze des Lebens*, München/Paderborn/Wien 1976, 31982, 14.

⁵ Persönliche Mitteilung von Hans Ruess, zeitweilig Berliner Sekretär von Guardini.

⁶ Ludwig A. Winterswyl, *Romano Guardini. Eigenart und Ertrag seines theologischen Werkes*, in: *Hochland* 34, 11 (19-29).

⁷ So nennt ihn P. Manfred Hörhammer in der Nachschrift eines Briefes von J. Weiger an P. Placidus aus dem Jahre 1949. P. Andreas Oberländer OSB, Beuron/Säben, sei für die Kopie dieses und anderer Weiger-Briefe bedankt!

⁸ Weiger schrieb an P. Placidus (undatiert): -Du bist immer noch mein Meister, und wenn ich 80 wäre. Ich habe mir viel Mühe gegeben, anderen Deine geistige Bedeutung zu erschließen. (...) Was aber nicht weitergegeben werden kann, ist die fruchtbare Begegnung von Seele zu Seele.« — Ostern 1963: "Du bist immer noch der Maßstab für mich.« — Undatiert: -Deine wunderschöne Photographie steht vor mir. Einen solchen Kopf wenn ich hätte, wäre das eine Freude! Ich hätte schon längst den Größenwahn. Darum hat der liebe Gott Dir diesen großartigen Schmuck aufgesetzt; und nicht mir — *sum cuique*« (Sämtl. Briefe bei P. Oberländer).

⁹ Karl Färber, *Erinnerungen an Wilhelm Koch*, in: *Tübinger Theologische Quartalschrift* 150 (1970), 107.

¹⁰ *Berichte*, 85.

¹¹ Brief an Frater Manfred Hörhammer vom 30. 12. 1927 (Burg-Archiv).

¹² Guardini 1950 über Weiger; das Zitat ist nicht näher auszuweisen.

¹³ Undatierter Brief 1950 an P. Placidus Pflumm (Archiv Beuron).

¹⁴ Brief an Hans Waltmann vom 13. 3. 1950 (Stabi).

¹⁵ Brief an Guardini vom 6. 9. 1958 (Stabi).

¹⁶ Franz Weber, Der Dorfpfarrer von Mooshausen (ein leider nicht mit Quellen ausgewiesener Aufsatz von 1966).

¹⁷ Brief an Guardini vom 6. 9. 1958 (Stabi).

¹⁸ Brief an Guardini vom 8. 2. 1959 (Stabi).

¹⁹ Brief an Guardini vom Februar 1950 (Stabi).

²⁰ Brief an Guardini vom 8. 2. 1959 (Stabi).

²¹ Werner Groß, Josef Weiger 1883-1966 (das Zitat ist nicht ausgewiesen).

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Erich Endrich, Wahrhaft menschlich und priesterlich. Zum Tode von Pfarrer Dr. h. c. Josef Weiger, in: Schwäbische Zeitung vom 2. September 1966.

Begegnungen in Mooshausen, S. 9-14

Die Zuflucht Guardinis in Mooshausen (1943-1945)

Das Verbleiben Guardinis in Berlin, wo er bereits seit 1939 seines Lehrstuhls von den Nationalsozialisten enthoben war, wurde der ständigen Luftangriffe wegen lebensgefährlich. Der Weggang von Berlin, schon länger geplant bereits seit 1941 (z.B. ins Schloß zu Tannheim) ergab sich jedoch erst durch eine Fügung. Guardini weilte 1943 in Grendach als Goebbels die Zivilisten aufforderte, Berlin zu verlassen. Das Mooshausener Pfarrhaus nahm Guardini auf. „Alles ist anders, Die äußere Tätigkeit, der Verkehr mit den Menschen und die Möglichkeiten des Angeregtwerdens und Lernens, die in Berlin mein Leben bestimmten, sind verschwunden. Alles hat sich in die Arbeit am Schreibtisch zusammengezogen.“¹

In dem stillen Hause lebte Guardini nach seiner großen Berliner Wohnung auf ungewohnt engem Raume zusammen mit seinem Freund; im Haushalt begleitend tätig war — nach Maria Knoepfler — nunmehr Mina Bärtle, welcher Josef Weiger nach ihrem schweren Tode am 23. IV. 1948 ein anrührendes Zeugnis ausstellte: „Die Tapferkeit und die vollkommene religiöse Unsentimentalität, mit der Mina den Willen Gottes entgegennahm, stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu ihrer so sensiblen Natur. Ich erblicke darin eine große Gnade; denn sie war zeitlebens eine ernste und gesammelte Beterin, wie überhaupt mit den Jahren der Ernst immer mehr Grundzug ihres Wesens wurde. Ich trage ein schönes Bild von ihr ehrfürchtig im Gedächtnis und das Heimweh ist oft sehr groß in mir.“²

Der kleine Kreis dieser Freunde in dem abgeschiedenen Pfarrhaus bedeutet für Guardini eine spürbare Umstellung: „Ich lebe hier sehr still und von allem abgeschnitten, was früher mein Leben ausmachte — wenigstens soweit die äußeren Verhältnisse in Betracht kommen. Vor allem ohne die Möglichkeit zu lehren und breiteren Austausch zu pflegen. Man bescheidet sich aber gern, wenn man sieht, was sich in Berlin zuträgt.“³ Und im Rückblick zehn Jahre später: „Als ich in mein Zimmer eintrat, habe ich wieder sehr an die zwei Jahre gedacht, die ich 1943 -1945 dort verbracht habe. Welch ein Unterschied gegenüber Berlin! Manches Schwere, besonders die schreckliche Krankheit von M.B., die ja dann starb, als ich in Tübingen war.“⁴

Mooshausen bedeutet neben der Beschränkung, in der nur der Schreibtisch als Wirkstätte übrigbleibt, auch Bergung und Sammlung der lange überbeanspruchten Kräfte, ja den Einschnitt einer Besinnung auf das eigene Leben. Beim Herannahen des 60. Geburtstages im Februar 1945 beginnt Guardini, eine Autobiographie zu schreiben, er, der sonst Rückblicken dieser Art, ja sogar dem Tagebuchschreiben keinen Reiz abgewinnen konnte. Aber in der Ruhe des schwäbischen Dörfleins, das vom Krieg fast verschont bleibt, meldet sich Altes, das heraufsteigt, meldet sich ein Fragen nach der Sinnlinie des Lebens — von Guardini selbst als „Eintritt ins Alter“ begriffen. „Auch geschieht es mir in der letzten Zeit oft, zu träumen und darin Menschen zu begegnen, die weit zurückliegenden Zeiten meines Lebens angehören; und ich entsinne mich, daß einmal eine alte Freundin sagte, das pflanze zu geschehen, wenn das Alter nahe, denn es bedeute, daß das Leben nach seinen Wurzeln sucht.“⁵

So entstehen die „Berichte über mein Leben“, freilich nur unter Beleuchtung mancher Züge: von Elternhaus, Kindheit, Schulzeit, Studium, Entscheidung zum Priestertum und akademischem Wirken in Bonn und in Berlin.

Burg Rothenfels und das Wirken über die Bücher sind nicht ausgeführt — so bleibt der Entwurf ein Bruchstück, aber eines, in dem der sonst verschlossene Innenbereich Guardinis anwesend ist. Und zwar zielt die eigentliche Blickrichtung nach vorn: „Ich bin kein Mann des Erinnerns. Mir ist die Zukunft immer wichtiger gewesen als die Vergangenheit.“⁶

Das von einem russischen Emigranten in dieser Zeit gemalte Ölbildnis Guardinis, das bis heute im Mooshausener Pfarrhaus neben einem ähnlichen Porträt von Maria Elisabeth Stapp hängt, zeigt ein schmales Gesicht, geistig und mit Spuren der Entsagung, des verschwiegenen Leidens.

In die Mooshausener Stille kommt im Herbst 1945 der überraschende Ruf des württembergischen Kultusministers Carlo Schmid, an der Tübinger Universität einen Lehrstuhl „ad personam“ für christliche Weltanschauung zu übernehmen.

Tübingen bedeutete Guardini viel, als Stadt und als Universität; er zögerte keinen Augenblick, die Berufung anzunehmen, obwohl die Arbeitsbedingungen der Nachkriegszeit entsprechend nicht übermäßig gut waren. So hatte er dort nur ein Zimmer zum vorübergehenden Aufenthalt — „er lebt auf Abbruch“⁷ sagte Josef Weiger. Mooshausen blieb bis 1948 die eigentliche Wohnung auch für den der philosophischen Fakultät Tübingen zugeordneten Ordinarius.

Dieser verjüngende Neubeginn als akademischer Lehrer leitete sich für Guardini — wie erst jetzt durch neuere Quellen bekannt ist — ebenfalls im Pfarrhaus ein. Der von den Nazis zwangspensionierte Hermann Binder (1877-1957), bis 1943 Leiter des berühmten Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart, hatte seit Frühjahr 1944 in Treherz auf einem Gutshof des Fürsten Erich von Zeil mit seiner Frau Zuflucht gefunden. Binder stand in Kontakt mit Goerdeler; er war nach dem geplanten Umsturz vom 20. Juli 1944 als Kultusminister für Württemberg vorgesehen. Die Frau Binders, Hanna Binder-Kommer, hatte übrigens ein Altarbild gemalt, „Sankt Michael und der Vollstrecker des Bösen“, worauf Hitler als überwundener Drache erschien — das Bild wurde am 8. Mai 1945 in der kleinen Kirche von Treherz aufgestellt.⁸ Treherz, heute zur Kirchengemeinde Aitrach gehörig, lag in unmittelbarer Nähe von Mooshausen. In den beiden letzten Kriegsjahren traf sich im Pfarrhaus in Treherz regelmäßig ein Kreis, dem neben anderen das Ehepaar Binder und Hofrat Reinhold von Walter, ehemaliger Dozent für Russisch an der Universität Köln, angehörten. An wöchentlichen Leseabenden hörte und sprach man über Dante, Goethe, Schiller, Mörike, Bergengruen. Binder, dessen Frau und Sohn zum Katholizismus konvertiert waren, war von der Geistigkeit Weigers und Guardinis tief beeindruckt, die ihn auf dem Weg seiner eigenen Konversion behutsam führten. So war es Binder, der die Professur in Tübingen anregte und selbst im WS dort Guardinis Vorlesungen hörte; 1946 wurde er in die katholische Kirche aufgenommen.⁹

¹ Berichte, 56.

² Brief Josef Weigers an Hans und Luise Hirsch vom April 1948 (Besitz Luise Hirsch; ihr sei für die Erlaubnis zur Veröffentlichung gedankt).

³ Brief an Richard Knies vom 21. 12. 1943 (Nachlaß Knies, Diözesanarchiv Mainz).

⁴ Tagebuch vom 7. 6. 1953; Wahrheit des Denkens, 35f.

⁵ Berichte, 15.

⁶ Ebd., 16.

⁷ Brief von Josef Weiger an P. Placidus Pflumm OSB von 1952.

⁸ Bruno Bernhard Zieger, Sankt Michael und -der Vollstrecker des Bösen«, in: Schwäbische Heimat 36,2 (1985), 80-85. Herrn Pfr. Zieger, seinerzeit Pfarrer in Treherz, sei für den freundlichen Hinweis gedankt! Im selben Heft eine Abbildung des Gemäldes und ein weiterer Aufsatz: Gerhart Binder, Erinnerungen an den achten Mai 1945 und an das Bild St. Michael, ebd., 86-88.

⁹ August Hagen, Gestalten aus dem Schwäbischen Katholizismus, IV, Stuttgart 1963, 282 und 294f.

Lebendige Gegenwart: Maria Elisabeth Stapp

Der dritte Name im alten Pfarrhause ist jener von Maria Elisabeth Stapp (* 1908), der Künstlerin, die das Haus bis zum heutigen Tage lebendig-atmend erhielt. Schon in jungen Jahren hatte sie sich — für die damalige Zeit durchaus ungewöhnlich — für ihre Berufung entschieden und studierte bildende Kunst an der Münchner Akademie bei den Professoren Killer und Josef Henselmann. Von Anfang an war sie in ihren Plastiken auf einen gläubigen und menschlich-großen Ausdruck des Religiösen gerichtet. Auch sie war geistlich von Beuron geprägt und wurde dort 1927 eine Oblatin des hl. Benedikt; benediktinische Ausstrahlung umgab sie auch im Inselkloster auf Hvar in Jugoslawien, wohin sie seit der Mitte der dreißiger Jahre ihrer Gesundheit wegen reiste und das ihr in den schweren Nachkriegszeiten manche Gaben und Vermittlung verdankte. Ihre Heimatstadt München, genauer Schwabing, wo sie während des Zweiten Weltkrieges ausgebombt wurde, beherbergt ihre Werke, ja bis nach Ostdeutschland, etwa ins Oratorium Leipzig gingen ihre Arbeiten. Die Mehrzahl davon in den unterschiedlichsten Materialien ist aber in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu finden¹, wo sie sich zunächst in ihrer Großelternstadt Ravensburg, dann nach dem Kriege endgültig in Mooshausen niederließ und ihr Atelier aufbaute — zusammen mit manchen Gehilfen, von denen sie farbig zu erzählen weiß. Eine Bestandsaufnahme und mehr noch eine umfassende Würdigung ihres weitverstreuten Werkes steht noch aus; die jetzige Dokumentation kann dieses Desiderat nicht annähernd erfüllen, nur die Aufgabe in ihrem Reiz vorstellen.

Vielleicht sei aber in einigen Worten Guardinis die Ausstrahlung dieser Schöpferin und ihrer Werke angedeutet.

In seinem Tagebuch von 1953 steht nach einem zweitägigen Besuch in Mooshausen vermerkt: „Sie ist ein kostbarer Mensch, echt und rein, wie ich kaum einen anderen kenne.“² Um 1952, als er schon in München war, gestaltete sie ihm eine Krippe, -„groß, unsentimental und so, daß sie mehr ist als ein bloßes Kinderbildwerk“. (Danach der enthüllende Satz: -„Aber die Traurigkeit, die Weihnachten immer da ist, war auch dieses Mal da.“³) Sie entwarf auch einen Kelch zu Guardinis 75. Geburtstag, dem er in seiner Freude den Namen -„Gloria Domini“ gab. „Seine schöne Einfachheit und Kostbarkeit zugleich hat mir eine Freude gemacht, die bis zur Stunde lebendig ist.“⁴

Nicht oder noch nicht ins Wort zu fassen sind das Geben und Nehmen der drei: Maria Elisabeth Stapp, Josef Weiger, Romano Guardini in den jahrzehntelangen Gesprächen — in einem -„Selbdritt«, das am Ende des Buches abrundend und voller Humor aufscheint.

Der immer noch spürbare Geist des alten Hauses, wo so Seltenes und Kostbares gelang — ließe er sich gegenwärtig halten? Wie viele Stätten gibt es, worin sich in solcher Reinheit der Geist des „katholischen Frühlings“ dieses Jahrhunderts, das Konzil vor-denkend und vor-gestaltend, immer noch findet? Frühlinge lassen sich nicht konservieren, aber sie lassen sich ehren, indem man ihren Inspirationen weiter traut.

¹ S. den Beitrag von Wolfgang Urban in diesem Band.

² Tagebuch vom 7.6.1953, Wahrheit des Denekns,35.

³ Tagebuch vom 25.12.1953, ebd. 77

⁴ Brief an den Goldschmied Josef Goldmayr vom 29.2.1962 (Stabi)